

66. Jahrgang

Bochumer Stadtanzeiger

Gefährdeten. Wochens. 22. 12. 14. Fernruf 647 46.
 Wolfshofen Dorf. 6146; Wolfingen, Wolfen-Quar. 12.
 Fernruf 2095. Wolfshofen 1950; Wolfen-Stein, Wolf-
 talen 302 Fern. 882 30. Wolfshofen Dorf 193 86.
 Wolfen-Stein, Wolfen-Stein 18. Fern. 1876. Wolfshofen Dorf 30430
 Wolfshofen Dorf. Wolfshofen Dorf. Wolfshofen Dorf.

1937

Die Pressemeute, die sich auf dieses Thema ge-
 zt hatte, wurde geführt vom Pariser

Die britische Admiralität hat nun anscheinend die Hoffnung ausgesprochen, daß ein Wettlaufen um das Kaliber vermieden werden kann. Ihre Rücksicht auf die Entscheidung der anderen Seemächte will sie nun am vierzehnjährigen Beschüß festhalten. Man geht dabei wohl von der Erwägung aus, daß dieses Geschüß infolge seiner Feuergeschwindigkeit als besonders leistungsfähig gilt.

Auf dem Rathhausplatz hatte sich schon Stunden vor dem Staatsakt eine dichte Menschenmenge einge-

Im Ohne-Halt-Flug Deffau-Bathurst

DRZ Berlin, 3. März. (Traßher.) Nach einer Rundmeldung aus Bathurst in Britisch-Gambie ist dort am Mittwoch 17 Uhr das Zerstörer-Schiff 86-Ausgang D-ALEXA mit der Besatzung Untert. Haterberg, Bürgensen eingetroffen. Das Flugzeug, das am Dienstag vormittag in Dessau zu einem Paniksturzflug gestartet war, hatte Mittwoch morgen in der Nähe von Dakar die westafrikanische Küste verlassen und befand sich bereits 600 Kilometer südwestlich über dem Atlantik auf dem Wege nach Südamerika, als das bis dahin nördlich verlaufene Unternehmen aus noch nicht bekannten Gründen abgebrochen werden mußte und die Zu 86 nach Ostindien am Flug zur Umkehr gezwungen wurde. Wenn auch das Ende diesmal leider nicht erreicht

Lebrauerei S

Bochumer Tageschronik

Man merke

Donnerstag, den 4. März.

Sonnenaufgang 7,12 Sonnenuntergang 18,14
Mondaufgang 1,31 Monduntergang 9,32

1152 Wahl Friedrichs I. Barbarossa, zum
deutschen König in Frankfurt a. M. (18. Juni
1155 in Rom von Papst Hadrian IV. zum
Kaiser gekrönt).

1802 Die Schriftstellerin Frances Kälpe in
Bielefeld geboren (gest. 1937).

1887 Gottlieb Daimler macht die erste Probe-
fahrt mit seiner vierrädrigen Kraftmaschine.

1916 Der Maler Franz Marc gefallen vor Ver-
dan (geb. 1880).

1924 Die Türkei schafft das Kalifat ab, der
Kalif Abdul Medschid wird verbannt.

Frühlingslied

Durch den Wald, den dunkeln, geht
Holde Frühlingsmorgensonne,
Durch den Wald vom Himmel weht
Eine leise Liebeskünde.
Selig lauscht der grüne Baum
Und er taucht mit allen Zweigen
In den schönen Frühlingsraum,
In den schönen Lebensreigen.

Nikolaus Lenau.

Tod in der Grube

Gestern Nacht zwischen 1 und 1,30 Uhr verun-
glückte der Bergmann Joseph Stierberg, Leithe-
straße 6, auf Zeche „Dannenbaum“ durch Kohlenfall
tödlich.

Als Leiche aus der Kläranlage gelandet

Wer kennt den Toten?

In den Vormittagsstunden des gestrigen Tages
wurde in der Kläranlage an der Mittenstraße eine
männliche Leiche gelandet.

Beschreibung des Toten:

Zwischen 25 und 35 Jahre alt, 1,65 Mtr. groß,
kräftig, gut genährt, dunkel-braunes Haar, glat-
tasiert, gutes Gebiß.

Bekleidung: Schwarze hohe Schnürschuhe,
dunkel gestreifte Hose, braune Jacke und Weste mit
dünnen roten Streifen, braun kariertes Unterhemd,
graue Unterhose mit Monogramm H N, graues Unterhemd
mit gleichem Monogramm, dunkel graues Unterhemd,
Garantie-Polenträger mit weißen und schwarzen
Längsstreifen, Lederstrümpfen, weiß-schwarz gemusterter
Schal.

Personen, die über den Toten irgendwelche An-
gaben machen können, werden gebeten, sich im Poli-
zeipräsidium auf Zimmer 96 zu melden oder 606 61,
Nebenstelle 222, anzurufen.

Der Name des Toten ist, wie die Kriminalpolizei
gestern Abend noch mitteilte, inzwischen ermittelt
worden.

Preisbarometer für unsere Hausfrauen

Der Mittwochsmarkt in der Krimm hatte
bei freundlicher Witterung einen regen Besuch aufzu-
weisen. Frühjahrsgetriebe wird vielseitiger, Schlan-
genmarken bereicherten die Auswahl. An den Fisch-
ständen gab es gute Auswahl an See- und Fluß-
fischen.

Die Preise notierten wie folgt: Schlangeurken
120, Kopfsalat 25, Rhabarber 40, Kohlstrahl 15, rote
Beete 15, Wurzel 10, Schwarzwurzel 25, Sted-
rüben 7, Zwiebeln 10, Spinat 25, Rosenkohl 20 bis
22, Rottkohl 6-8, Weißkohl 5-6, Wirsingkohl 10
bis 12, Blumenkohl 30-40, Endivienkohl 10-15,
Felsalat 60-70, Chicorie 40, Apfel 30-70, Apfel-
sinen 10-15, Bananen 25-30, Tomaten 60,
Ritrone 6, Eier 11-13, Molkebutter 155-160,
Rindfleisch 85-100, Kalbfleisch 90-130, Schweine-
fleisch 80-120, Hammelfleisch 120, Seelachs 18-20,
Kohlfisch 20, Schellfisch 25-35, Rottbarsch 30-35,
arznei Fische 18, Schollen 30-35, Heilbutt 60-70,
Klusecht 60, Seelachs 30, Fischfett 40-50 Pfg.

Bochum als Tagungsort

Die Bochumer Wirtschaft bemüht sich in den
letzten Jahren, die Stadt Bochum immer mehr als
Tagungsort für wirtschaftliche Konferenzen her-
auszustellen. Dieses Mal ist es die Wirtschaftss-
gruppe Brauerei, die sich unsere Stadt als Ta-
gungsort gewählt hat und zwar hält der sozial-
wirtschaftliche Ausschuss der Wirtschaftss-
gruppe Brauerei unter dem Vor-
sitz des Direktors Köpcke am 5. und 6. März
im Parkhotel „Haus Rachen“ zum ersten Male seine
Sitzung in Bochum ab. Außer den Mitgliedern
des Ausschusses werden bekannte und namhafte
Repräsentanten des deutschen Brauereiwesens, sowie Pro-
fessoren der deutschen Fachhochschule für Brau-
wissenschaft anwesend sein.

Es ist selbstverständlich, daß die zahlreich ver-
tretenen auswärtigen Gäste des deutschen Brau-
ereiwesens Gelegenheit nehmen werden, Bochum
kennen zu lernen. Die Tagung wird ihren Abschluß
finden in einer Besichtigung der auf das Modernste
eingerichteten Betriebsanlagen der Schlegel-Schä-
fersche Brauerei AG.

Abschlußprüfungen der höheren Handelschule

Unter Vorsitz des zum staatlichen Prüfungsleiter
ernannten Direktors Luche fanden am 27. Februar
die Abschlußprüfungen für die Reiflinge der
höheren Handelschule statt.

Es bestanden folgende Schüler(innen)

a) des einjährigen Wirtschaftsfachganges für Abi-
turienten:

Veroni Adam, Hildegard Cappel, Gertrud
Dörnemann, Erna Kiesel, Gertrud
Gödde, Elisabeth Kefemann, Lucie Kef-
mann, Elfriede Heußer, Josefina Jostmann,
Hildegard Kämpfer, Ingeborg Kühnemann,
Lisel Sammer, Margarete Römer, Erika Vie-
bahn, Ruth Wörmner, Walburga Weh-
meyer, Marianne Weimann, Elfriede Wirth,
Heinz Hergert, Aloys Löh, Heinz Strät-
ling.

b) des zweijährigen Lehrganges:

Lucie Wehmer, Erich Böke, Hans Bömel-
burg, Gerda Bracker, Hannelore Chaffee,
Elfriede Fildich, Brunhilde Gerhardt, Erich
Heerde, Eilke Hoffmann, Wilhelm Hoppen-
brink, Hans Kirchner, Helmut Lange, Bern-
hard Lueg, Erich Marik, Hans Menneken,
Herbert Pollmann, Helmut Reinhard, Wilh.
Schiefenhövel, Hermann Schmitz, Erich
Schüler, Michael Sip, Emil Ungemach, Ernst
Vogellang, Marianne Walter, Erich Wak-
mann, Günther Wittholt.

Außerdem wurde in der Abschlußprüfung
der zweijährigen Handelschule die
mittlere Reife insgesamt 111 Schülern(innen) zu-
erkannt.

V Bei der Bohrarbeit verlegt. Arg zu Schaden
kam gestern der auf der Remmendorferstraße 23 wohnende
48jährige Geldeinsamler Friedrich Br., der auf einer
hiesigen Schachtanlage (Zeche „Prinz-Regent“) be-
schäftigt ist. Bei der Bohrarbeit erlitt er derartige
Verletzungen, daß seine Ueberführung ins Berg-
mannsheil notwendig war.

Werkscharen zu allem einjährig



Auch den Werkscharen sind im nationalsozialistischen Staate besondere Aufgaben zugewiesen. Inner-
halb des Betriebes machen sie sich an mannlicher Stellen nützlich. Hier sehen wir die Werkscharen
beim Katastropheneinsatz, wo sie zu einer Ueberleitung in Aufräumarbeiten eingesetzt wurden. Die
zweite Aufnahme zeigt sie bei fröhlichem Tun. Werkscharen und Werkscharengruppen liegen gemeinsam
für ihre Arbeitskameraden und helfen so, den fröhlichen Feiertag im Kameradschaftsheim des Werkes
mitzugestalten.

Fotos: Presseamt DAF.



Clemens Erlemann †

Im Alter von 72 Jahren verstarb am Mittwoch
früh Bauunternehmer Clemens Erlemann.
Der Verstorbenen hat sich um die bauliche Entwick-
lung der Stadt Bochum sehr verdient gemacht. Er
führte vor mehr als 30 Jahren den Umbau der
Neustadt Bochum durch: erbaute das hiesige Zen-
tralgefängnis, die Goethe-Realschule und andere
bedeutende öffentliche Gebäude der Stadt. Sein
Name ist vor allem für alle Zeiten mit der Auf-
teilung des Stadtgebietes Ehrenfeld verbunden.

Um die Wende des Jahrhunderts erwarb er
kautschuk von der Familie von Schell die weiten
Ländereien des alten Rittergutes und baute
Rechen, welches heute im Stadtteil Ehrenfeld das
Rechenmuseum der Stadt Bochum in sich birgt. Er
entwarf einen großzügigen Plan zur Aufteilung
dieses Gebietes, den er auch zum größten Teile
durchführte. Um die Umsiedlung des Gebietes
mies das Ehrenfeld, das zu der inzwischen einge-
meindeten Gemeinde Wittenbaun gehörte, an der
Ba- nur einige Wohngebäude auf. Um die Befest-
lung des Ehrenfeldes schnell in die Wege zu lei-
ten, machte er den funktionellen Gemeinden
Schenkungen an Bauplätze, auf denen sich jetzt
würdige Kirchenbauten erheben. Außerdem schenkte
er dem damaligen Allgemeinen Ansparschaftsverein
des Ruhrbezirks an der jetzigen Pieperstraße des
Ehrenfeldes einen Bauplatz und erreichte damit,
daß das Verwaltungsbüro der Ansparschaft, der
jetzigen Ruhrknappschaf, um das sich damals unsere
Nachbarn Dortmund und Essen emisch be-
warfen, Bochum erhalten blieb. Die Ansparschaft
führte auf dem ihr zur Verfügung gestellten Ge-

lände das monumentale Verwaltungsgebäude auf,
das im Jahre 1910 bezogen wurde und in späteren
Jahren an der gleichen Straße eine bedeutende
Erweiterung erhalten hat. Schon der Aufteilungs-
plan Erlemanns für das Ehrenfeld sah die Zawi-
fung einer Allee und die Fortführung bis zur
Ruhr vor, um damit einen Verbindungsweg zwi-
schen der Stadt Bochum und der Ruhr zu schaffen.
Die entstandene Königsallee, an der das heutige
Stadttheater und andere öffentliche Gebäude, wie
das Realgymnasium, die höhere Musikschule und
das Parkhotel Haus Rachen liegen, ist eine der
schönsten Parkstraßen der Stadt. Der Plan Cle-
mens Erlemanns, der Schaffung einer großen
Ruhrstraße, besteht heute noch, ein wesentlicher
Teil derselben ist bereits durchgeführt. Sie soll im
Laufe der kommenden Jahre bis zur Ruhr durch-
geführt werden. Erlemann erbaute auch das heu-
tige Stadttheater in Ehrenfeld, das durch die
Anwendung diente, dann aber von der Stadt kauft
erworben und im Innern zum Stadttheater um-
gebaut wurde. Durch alle diese Bauten und
Straßenanlagen führte Clemens Erlemann groß-
zügig die Aufteilung des Ehrenfeldes mit seinen
Waldbeständen durch und ist daher in der Verwirk-
lichung seiner weitestgehenden Pläne zum Erbauer des
Stadtteiles Ehrenfeld geworden. Jedoch war es
ihm durch wirtschaftliche Mißgeschicknisse nicht ver-
gönnt, seinen Plan voll verwirklichen zu können.
Vor 20 Jahren verlor er seinen Wohnsitz nach
Bad Döbrichen, wo er auch einen Plan zur Er-
weiterung des Hauses ausarbeitete, der nicht
mehr zur Ausführung gelangt ist. Der Name des
nunmehr Verstorbenen wird mit der Fortentwic-
kung der Stadt Bochum nach ihrer Südseite hin
für alle Zeiten verbunden sein.

Bochum ziemlich knapp bedacht

Sonderbeihilfen und Finanzausgleich

Das Ziel jeder kommunalen Finanzpolitik ist
die möglichst weitgehende Deckung des Finanz-
bedarfs aus eigenen Mitteln, sowie den
schlüsselmäßigen Anteilen an den Reichsüberwei-
sungen. Nicht immer reichen diese Steuern
einschließlich der sonstigen Verwaltungsmah-
nahmen zur Deckung der notwendigen Ausgaben aus.
Dann entziehen mehr oder minder große Fehls-
träge und auf die Dauer für das Reich bzw. den
Staat die Notwendigkeit, durch Sonderbeihilfen die
Finanzlage einzelner Städte zu härten. Das ist
insbesondere in Notzeiten der Fall, in denen sich
zwischen Einnahmen und Ausgaben bei leistungs-

schwachen Gemeinden vielfach unüberbrückbare
Lücken bemerkbar machen. In den letzten Jahren
seit der Machtübernahme sind im Gegensatz zu der
verlorenen Krisenperiode die Zahl der auf Son-
derbeihilfen angewiesenen Städte, sowie die Höhe
dieser Zuwendungen erheblich gestiegen. Den-
noch müssen für eine Reihe von Gemeinden nach
wie vor Ausgleichssahlungen bewilligt
werden. Nach den neuesten Feststellungen mußten
a. B. für das Etatsjahr 1934/35

Beihilfen aus dem Ausgleichsfond noch an 41
preussische Städte gewährt

werden.
Es ist gewiss kein Zufall, daß von diesen Städten
allein 14 im engeren rheinisch-westfälischen In-
dustriegebiet liegen, 5 entfallen auf den berg-
märktischen Bezirk und 3 auf den linken Niederrhein.
Weitere 6 Städte liegen in Oberschlesien.
Zusammengerechnet darf also behauptet werden, daß
drei Viertel der mit Sonderzuwendungen be-
dachten preussischen Städte reine, oder überwie-
gende Industrie gemeinden sind, deren so-
zialen und wirtschaftlichen Verhältnisse die Folge
einer eigenartigen Schichtung ihrer Bevölkerung,
sowie einer besonderen Zusammensetzung ihrer
Wirtschaft sind. Diese Verhältnisse wirken sich
innerhalb der einzelnen Städte örtlicher Nach-
barschaft keineswegs gleichmäßig aus. Das läßt
die Höhe der Dotationen erkennen, die ihnen im
Etatjahre 1934/35 zufließen. Für dieses Jahr
wurde Essen 4,2 mit 1 Million RM. in den Aus-
gleich registriert. Ein gleich hoher Betrag floß
nach Witten, während Oberhausen 1,1 Millionen
erhielt. Es ist selbstverständlich, daß diese an sich
unvergleichbar hohen Zuwendungen ganz ver-
schieden zu beurteilen sind. Es ist etwas anderes,
ob Witten, eine Stadt mit etwa 75 000 Einwohnern

Einen Regenmantel für's Gesicht? Zwar gibt
es das nicht im wörtlichen Sinne — aber
cremen Sie Ihr Gesicht bei Regen-
wetter mit Nivea ein. Wie durch
einen Regenmantel wird Ihre Haut
vor Nässe und Kälte geschützt.
Nivea-Creme wirkt durch Eucerit!



oder Glatz-Mantel und Linnen mit 60 000 bsm.
45 000 Einwohnern, eine Sonderzuweisung von
1 bis 1,2 Millionen erhalten, oder Essen, eine Stadt
mit 660 000 Bewohnern. Derselben Unterschied
findet sich bei Berücksichtigung der Bevölkerung.
etwa 1,95 Millionen RM. an Beihilfen erhielt,
oder Bochum, das zweieinhalb Mal größer ist.
Bonne-Eifel erhaltet mit 2,25 Millionen. Glad-
beck mit 2,50 Millionen Beihilfen, während Dort-
mund 3,6 Millionen RM. erhielt. Noch höher
waren die Sonderzuweisungen an Gelsenkirchen.
Sie betrugen 5,7 Millionen RM. bei Duisburg
sogar 9,6 Millionen RM. Zahlenmäßig am ne-
rvingsten waren sie in Bottrop mit 290 000 RM.
und in Herne mit 900 000 RM. Dabei muß aber
gerade wieder bei Herne, das knapp die Grenze von
100 000 Einwohnern erreicht, auf das Verhältnis
von Einwohnerzahl und Höhe der Beihilfe hinc-
gesehen werden. Ueberragt man sie nämlich auf
eine Stadt von der Größe Essens, dann müßte die
Beihilfe nicht 900 000 RM., sondern 6 Millionen
RM. ausmachen.

Diese Verhältnisse, die beinahe sind durch die
Einart der Städte des rheinisch-westfälischen In-
dustriegebietes, durch sogenannte örtliche Verhält-
nisse verschiedenster Art, zwingen zu ganz be-
sonderen Maßnahmen. Es steht außer allem Zweifel,
daß in der heutigen Zeit Reich und Länder darauf
bedacht sind, auch die Finanzen der ihnen nach-
geordneten Körperschaften in Ordnung zu wissen.
Wenn die eigenen Kräfte ohne Schuld der veran-
wortlichen Finanzleiter in Ordnung zu wissen,
von vornherein als Ursache ausreicht, nicht aus-
reicht, nachdem sie selbstverständlich Mißgriffen in
der nötigen Höhe. Das beweisen die Zahlen aus
dem Etatjahr 1934/35, aber auch die Zahlen von
hergehender Jahre. Diese Beihilfen sind aber
durchaus freiwillig. Sie entstehen nicht aus ge-
setzlicher und werden nur auf Antrag bewilligt.
Der Beweis für die Notwendigkeit einer Beihilfe
ist ganz selbstverständlich zu führen. Die Städte,
die sie beantragen, haben also ihre besondere
Lage, d. h. ihre eigenartigen strukturellen Verhält-
nisse jeweils zu begründen. Abgesehen von dem

Wang zu einer ausführlichen Darstellung der wech-
selnden örtlichen Zustände und einer Begründung
der geforderten Beihilfe wäre die Finanzwirtschaft
der feineren und kapitalstärkeren Gemeinden ein-
facher, würden diese Beihilfen, die neben den
schwierigen zur Verteilung kommenden Über-
weisungsfragen einhergehen, in dieses System
der Verteilung an bestimmten Stellen des Reiches
eingebaut. Das ist der Wunsch der Ruhrstädte und
vieler anderer überwiegender Industriegebiete,
die auf zusätzliche Ausgleichszahlungen und Bei-
hilfen angewiesen sind. Dabei ist eine selbstver-
ständliche Voraussetzung, daß diese Umgestaltung
des Systems der Beihilfen weder die Finanzen des
Reiches berührt, noch die den anderen Städten zur
Verfügung stehenden Mittel merklich beeinträch-
tigt!

SVV-Heimabend

Der letzte Heimabend des Sauerländischen Ge-
birgsvereins in der Uble war einem Rückblick des
vergangenen Wanderjahres gewidmet. In Wort
und Bild wurde die Erinnerung an die schönen
Stunden gemeinsamer Wanderung wieder lebendig.
Vereinsführer Börsen eröffnete den Abend, dessen
Ausgestaltung Wanderer und Scharleiter übernom-
men hatte. Das vergangene Wanderjahr brachte
insgesamt 45 Tageswanderungen, 12 Wanderungen
führten durch die nähere Umgebung Bochums und
das Ruhrgebiet, 14 Wanderungen in die Gebirge von
Battungen und das Riesengebirge, 6 Wanderungen in
das Riesengebirge, 2 Wanderungen ins Sauerland, 8
Wanderungen in das tieferes Sauerland, 7 Wan-
derungen in das Hochsauerland und 3 Wanderungen
in die Höhe. An Hand eines Bildmaterials
von ausgereifter Güte wurden die Erinnerungen
wahrgerufen und die Schönheiten der Heimat durch
das naturnahe Bild ersetzt.

Der Lichtbildvortrag würdigte auch in Wort
und Bild die Arbeiten des Bergauschusses und sei-
ner umfangreichen Arbeit in der Zeichnung der
Wanderwege. Am Schluß des Vortrages dankte der
Vereinsführer den Vortragenden für die ausgereich-
ten Darbietungen und sprach den Wunsch aus,
daß auch in dem neuen Wanderjahr zahlreiche
Freunde des SVV die Schönheiten der Heimat im
Wandern genießen mögen. Der Abend war um-
rahmt durch gelungene Darbietungen der Gesan-
gsektion.

Wohin 1937?

Das neue RVJ-Jahresprogramm erscheint.
Wohin 1937? Wer hat sich nicht schon mit dieser
Frage beschäftigt? Das ist nur allzu verständlich, denn
nach einem Jahr unablässigen Schaffens freut man
sich auf den Urlaub, man freut sich, einmal wieder
hinauszuwandern aus der Stadt, wo man jede Straße
und jedes Gäßchen kennt. Früher war es den wenig-
sten möglich, seinen Urlaub zu neuer Ferienfahrt in
deutsches Land zu benutzen. Das ist nun anders ge-
worden. Die Deutsche Arbeitsfront NSDAP „Kraft
durch Freude“ bietet mit den zahlreichen Ferienfahr-
ten und Wanderungen allen Gelegenheiten, unter gün-
stigen Voraussetzungen hinauszuwandern und Erholung
zu finden. Das neue RVJ-Jahresprogramm weist
mehrerer eine Fülle der schönsten Ferien- und Wan-
derungen auf. Das Schmuckstück, reich bebilderte Heft ist
in den nächsten Tagen in den Kreisvertriebsstellen der
NSDAP „Kraft durch Freude“ zu haben. Es wird
empfohlen, dieses Heft, das nur 25 Pf. kostet, sofort
zu kaufen und sich für eine der vielen Urlaubsreisen
und Wanderungen zu entscheiden, denn es ist wieder
damit zu rechnen, daß ein großer Teil der angelegten
Fahrten bereits in kürzester Zeit voll befüllt ist.

Im Betriebe verlegt. Von bösen Berufs-
unfällen betroffen wurde in der Morgensicht der
23jährige Alfred Ma. aus der Brandenburgerstraße 9,
der auf seiner Arbeitsstelle unter Eisenmaterialien ge-
riet, und der 29jährige Holzbreher Heinrich D. aus
der Frankfurterstraße 18, der arge Beinverletzungen er-
litt. Beide Verletzte mußten dem St. Elisabeth-Kran-
kenhaus zugeführt werden.

Gespräche über „Scarcons Schatten“

In der Zeit vom 11.—18. April findet im Stadt-
theater Bochum eine „Woche junger Dramatiker
der NSDAP“ im Rahmen der Reichstheatertage der NSDAP
unter der Schirmherrschaft von Reichsminister Dr.
Goebbels und dem Jugendführer des Deutschen
Reiches Walter von Schirach statt. Zur Aufführung
gelangen: Möller „Mothschild siegt bei Waterloo“ und
„Das Frankfurter Wäffelspiel“, Friedrich Wilhelm Gumbert
„Der Fall“, und Heinz Schmitz „Schatten“, das im Na-
men dieser Vorbereitungen bereits am Freitag,
5. März, zur westdeutschen Erstaufführung ge-
langt. Wir bringen aus diesem Anlaß ein Ge-
spräch über „Scarcons Schatten“, in dem der
junge Autor das Wesentliche über das Wesen
seiner Arbeit zum Ausdruck bringt.

Die Schriftleitung.

1. Vor dem Theater.

Zuschauer (zum Dichter): Sind Sie sehr unangenehm
berührt, wenn ich eine Frage an Sie richte, bevor
ich mir Ihr Stück ansehe?
Dichter: Ich will nicht gerade sagen, daß ich erfreut
darauf wäre. Es ist unnützlich, über ein solches
Wert zu reden. Man hat Beispiele da-
für, wie man die Dichter wissenschaftlich zu Tode
philosophiert. Was wollten Sie denn fragen?
Zuschauer: Ich lese eben, daß Ihr Stück in den letz-
ten Jahren des 17. Jahrhunderts spielt und daß
unter den Personen Ludwig XIV. auftritt. Was
hatten Sie von historischen Stücken?
Dichter: Nichts, wenn Sie Ihre Berechtigung nur aus
der Dichtung nehmen wollen.
Zuschauer: Ich verstehe. Der Vorgang ist Ihnen also
nur der Anlaß gewesen, etwas auszudrücken, was
dahinter liegt, etwas Tiefes, eine Idee.
Dichter: Nach der ich Sie bitte, mich um Dime-
trien nicht zu fragen. Wenn ich es so einfach
formulieren könnte, hätte ich nicht im entferntesten
daran gedacht, mein Stück zu schreiben.
Zuschauer: Da haben wir die bekannte Empfindsam-
keit der Dichter! Ich habe übrigens ein Mißtrauen
gegen Stücke, von denen man behauptet, es käme
nur auf die Idee an. Weißt Sie dann der Dichter?

gestellte Vorgang dem Zuschauer genau so uninter-
essant wie dem Verfasser.
Dichter: Um Gottes willen, Sie mißverstehen mich!
Aus dem Vorgang allein sollen Sie ja die Idee
erleben. Nein, er darf beileibe nicht uninteressant
sein. Er muß vielmehr dem Theater geben, was
das Theater ist: das Theatralische nämlich.
Zuschauer: Aber letzten Endes ist es doch nur die
Idee, die Sie gereizt hat. Dann verheiß ich freilich
nicht, worum Sie Ihr Stück gerade in diese
Zeit, in die Zeit Ludwigs XIV. verlegen, die uns
so gar nichts angeht.
Dichter: Deshalb, weil in dieser Zeit und in ihrem
Staatsgefüge sich am besten ausdrücken läßt, was
ich sagen will. Sie geht uns eben doch etwas an.
Zuschauer (erschrocken): Also schon wieder ein politisches
Stück. Ich habe es ja gesagt!
Dichter: Glauben Sie nicht, daß insofern jedes ernste
Stück ein politisches Stück ist?

2. In der Pause.

Zuschauer: Hören Sie, mein Lieber! Jetzt ist es mir
ganz gleichgültig, wenn Sie mit ungenügender Rede und
Antwort stehen. Jetzt frage ich Sie, ob Sie nun
wollen oder nicht.
Dichter: Aber warum denn so aufgeregt, besser
Rückzug?
Zuschauer: Ich bin nicht aufgeregt. Ich bin empört.
Das ist also Ihre ganze tiefgründige Idee! Ein
braver, unerschütterlicher Handwerkermeister wird da zu
Tode gefoltert, nur weil etwas faul im Staats-
Danemark ist? Nur weil sich durch einen unglück-
lichen Zufall gerade auf ihn die Macht des korrum-
perten Systems konzentriert? Und daß sich auch noch
seiner findet, der ihm Gerechtigkeit andeuten
läßt! Mühen Sie sich denn eine solche Feinheit
unbedingt vorlegen?
Dichter: Wenn es Ihnen noch nicht klar geworden ist,
hoffe ich, es soll im folgenden geschehen.
Zuschauer: Nur weil der König ein böses Beispiel ge-
geben hat, geben die Bürger vor die Hunde? Ich
bin wirklich begierig, was mir da noch klar werden
könnte.
Dichter: Immerhin scheinen Sie auf dem besten Wege
zu sein, und das freut mich. Wenn ich hier einmal
Schillers Satz vom Theater als moralische Anstalt
zitieren darf...
Zuschauer: Sie nennen es also moralisch, wenn Sie
den Bürgern erlauben, sich mit den Fehlern der
Könige herauszugeben?

Der Reichsführer SS, Dr. Heinrich Himmler, zur 6. Reichsstraßenammlung des Winterhilfswerkes am 6./7. März 1937

Wir müssen nicht barmherzig Milde haben, son-
dern wir wollen allen, die in Not sind, als Kame-
raden helfen.

II, 37

Der Reichsführer SS:

Himmler.

25 Jahre Mädchenmittelschule in Bochum

Mit Schluß des Schuljahres 1936/37 sind 25
Jahre seit der Gründung der Mädchenmittelschule,
die an der ABC-Straße liegt, verstrichen. Wenn
1912 wurde diese Schule von der Direktorin Pie-
per als jüngstes Kind der privaten Schulen des
„Vereins der katholischen höheren Töchter“ nach
ministerieller Genehmigung gegründet. Bochum
hatte bis dahin noch keine Mittelschule, während
in Essen und Dortmund schon blühende Knaben-
und Mädchenmittelschulen bestanden.

Nach den damaligen Bestimmungen umfaßte die
ausgebaute Mittelschule neun Klassen, die Schul-
zeit dauerte vom 6. bis 15. Lebensjahr. Es wurden
auch die fünf ersten Klassen eingerichtet, und 117
Schülerinnen waren in das Seminargebäude an der
Augustastrasse — jetziges Hildegardeobergymnasium —
ein. 1914 übernahm Frau Studiendirektorin
Heinsberger, die Leiterin des kath. Lehrer-
seminars und der Präparandie, auch die Leitung
der Mädchenmittelschule. Im Juli 1917 wurde die
Mädchenmittelschule vom Unterrichtsminister als
vollständige Mittelschule mit den ihr zustehenden
Berechtigungen anerkannt. Kriegs- und Nachkriegs-
jahre gingen an der Schule nicht spurlos vorüber.
Nach der Revolution kam das Grundschulgesetz, das
den Abbau der unteren Klassen 9, 8, 7 brachte, so
daß die Mittelschule seit dieser Zeit nur sechs-
klassig ist. Die schwierigen wirtschaftlichen Verhält-
nisse der Inflationszeit veranlaßten das Kurat-
orium des „Vereins der katholischen höheren Töch-
terschulen“, mit der Stadtdirektion Bochum
sowohl Übernahme seiner Schulen in Verhandlung
zu treten. Diese führten dazu, daß am 1. April
1922 die Übernahme derselben an die Stadt erfolgte.
Die nunmehr paritätische Städtische Mädchenmittel-
schule verließ zunächst teilweise im Schulgebäude
an der Augustastrasse. Während der Bekämpfung der
Stadt durch die Franzosen wurde — wöchentlich ab-
wechselnd — dort der nachmittags unterricht,
weil viele Schulgebäude von den Franzosen be-
schlagnahmt waren. Mit Beginn des Jahres 1925
mußten die teilweise benutzten Schulräume des
Staatlichen Hildegardeobergymnasiums geräumt wer-
den. Die Mädchenmittelschule zog in das Gebäude
der kath. Volksschule an der Spichernstraße, hatte
auch dort wechselläufige Vor- und Nachmittagsunter-
richt. Als nach langer bedrückender Zeit die fran-
zösische Besatzung Bochum verließ, wurde der Mäd-
chenmittelschule das Volksschulgebäude an der ABC-
Straße übergeben und am 1. November 1925 be-
zogen. Nun hatte die Städtische Mädchenmittelschule
ein eigenes, wenn auch bescheidenes Heim, und in
12 Klassen zogen 510 Schülerinnen dort ein.

Das Jahr 1925 brachte für die Mittelschule auch
neue ministerielle Bestimmungen. Diese betonten,
daß die Entwicklung auf dem Gebiete des Hand-
werks, des Kunstgewerbes, des Handels und der
Industrie eine gesteigerte Ausbildung der Knaben
und Mädchen für diese Erwerbswege fordere. Die-
sen Forderungen soll die Mittelschule gerecht wer-
den. Sie soll ihre Schüler befähigen, unbeschadet
der ihr als allgemeinbildender Anstalt obliegenden
Pflichten, auch gesteigerten Anforderungen späterer
Lebensberufe zu genügen. Diesem Ziele steuert die
Mittelschule auch heute zu.

Nach der Wachtungszeitung durch unsere Führer
stellt sie sich ganz in den Dienst des Dritten Rei-
ches, führt und erzieht die Jugend im Sinne Adolf
Hitlers zur Kameradschaft, Volksgemeinschaft, Vater-
landsliebe, hält den Körper durch Spiel und
Turnen, erzieht mit der Jugend die Feste des
Dritten Reiches, ist stolz darauf, daß ihre Schülerin-
nen geschloßen dem NSDAP angehörend und über dem
Gebäude die Hakenkreuzfahne weht.

Am 17. März wird die Mädchenmittelschule —
abends 20 Uhr — im Parkhaus in einem Festabend
ihre 25jährige Schulfeier feiern. Sider werden
die vielen Freunde der Anstalt, sowie zahlreiche
frühere Schülerinnen an diesem Fest durch per-
sönliches Erscheinen freudigen Anteil nehmen.

Eine Fehlerbande abgenrteilt

Auf der Kaserne der Jech General Blum-
enthal 1/2 bei Reddinghausen wurden im Winter
1936 größere Abrückarbeiten dreier Kesselanlagen
ausgeführt, die einer auswärtsigen Firma über-
tragen waren, die auch das Material angeliefert
hatte. Die Verleiharbeiten hatte ein Oskar Sch.
zu beaufsichtigen. In ihm hatte man aber den Vor-
zug zum Gärtnereigehilfen. Ein zu Pflichtenarbeiten sei-
tens der Stadt dort beschäftigter Walter R. kam
eines Tages mit Sch. ins Gespräch, in welchem er
ihm mitteilte, daß er einen Rohproduktenhändler
kenne, der Altschrott zu guten Preisen ankaufe. Sch.
ging sofort auf den Gedanken ein und beauftragte
den R., die Vermittlung zu übernehmen, die dieser
auch herstellte. Der Rohproduktenhändler Peter J.
in Reddinghausen trat durch R. mit Sch. in Ver-
bindung. Als bald wurde von der Abrückstelle der

Kaserne von Blumenthal am besten Tage mittels
eines Lastkraftwagens des J. Altschrott, 3200 Kilo,
abgeholt und zum Lager des J. geschafft. Von dem
Erlös ließ Sch. dem R. 14 Mark zukommen. Da
der Altschrott beim Essen kommt, so wurden einige
Tage später wieder große Mengen Altschrott auf-
gekauft und abends nach J. geschafft. Auch hier
ließ R. den Vorreiter abgeben haben. Zwei
Tage später verkaufte Sch. an J. 56 Kilo Altschrott.
Diese Verkäufe waren flüchtig fortgesetzt worden,
wenn nicht die betreffende Firma Kenntnis von
den Vorgängen erhalten hätte. Sie entließ den
ungerechten Sch. sofort fruchtlos und erstattete An-
zeige.

Die Große Strafkammer Bochum hatte sich in
einem ausgedehnten Prozesse mit diesen Ver-
untreuungen zu befassen. Es hatten sich die Ge-
-

leute J. wegen gewerbsmäßiger Diebstahls, R. wegen
Anstiftung zum Diebstahl, Sch. wegen Diebstahls
in drei Fällen und der Sohn der Eheleute R.,
Adolf R., sowie ein Robert L., der die Diebstahls-
taten ausgeführt hatte, wegen Diebstahls zu verant-
worten. Sch. legte über all die Vorgänge ein um-
fassend glaubwürdiges Geständnis ab, während die
übrigen Angeklagten in törichtem Ausflüchten sich
bewegten, oder erklärten, die Sache als reell ange-
sehen und den Sch. als hierzu beauftragt gehalten
zu haben. Die Feststellungen der Beweisaufnahme
überführten auch diese vollends. Frau R. hat eine
ziemlich aktive Rolle bei den Ankäufen der großen
Mengen Altschrott gespielt.

Das Gericht verurteilte J. wegen gemeinsamer
Diebstahls in drei Fällen zu 5 Monaten Gefängnis,
Ehefrau R. zu drei Monaten Gefängnis, Sch. we-
gen Diebstahls zu 5 Monaten Gefängnis, R. wegen
Diebstahls zu 3 Monaten Gefängnis, L. wegen Die-
bstahls zu 2 Monaten Gefängnis und M. zu einem
Monat Gefängnis. Bei dessen Jugend und bis-
heriger Strafloshheit erhielt er Bewährungsfrist
auf die Dauer von drei Jahren. Sch. und R.
nahmen die Strafen an.

V Hauswirtschaftliche Schulung der weiblichen NSDAP-Mitglieder.

Am Donnerstag, dem 4. März
d. Js., 20 Uhr, findet im Eogl. Vereinshaus, Bochum,
Mühlenstraße 25, eine interessante und für alle lehr-
reiche Lichtbildervorstellung statt. 1. Teil: Haus-
arbeit leicht gemacht. 2. Teil: Wirt-
schaftliche Fußbodenpflege. Humor von
Wilhelm Busch bildet den Abschluß. Zu dieser Ver-
anstaltung werden alle weiblichen NSDAP-Mitglieder,
insbesondere diejenigen, die in absehbarer Zeit sich
einen eigenen Haushalt gründen wollen, und alle
Hausgehilfinnen eingeladen. Eintritt frei.

Ein Siebzigjähriger. Am heutigen Tage voll-
endet der Bochumer i. R. Wilhelm Veiske sein
70. Lebensjahr. Geboren in Kottbus, hat er den
größten Teil seines Lebens in Altenbochum zugebracht.
42 Jahre lebte er in glücklicher Ehe, aus der acht
Kinder hervorgingen. Seit 50 Jahren ist er Besitzer
der Volks-Zeitung. Er ist noch sehr rüstig und geistig
frisch. Wir wünschen unsern besten Wünschen
noch viele Jahre in Gesundheit und Friede!

V Verhüttet. Geleitet wurde der 37jährige Hauer Albert Me. aus der Kreiselsstraße 68, der im Grubenbetriebe der Schachtanlage „Mansfeld“ beschäftigt ist, bei der Ausbeubarkeit in der Abbau- strecke durch Fährlichkeiten der Ortsstrecke verunglückte und geriet unter schwere Steine. Trotzdem keine Re- vierkameraden die Verlegung sofort einleiteten und M. nach einiger Zeit bergen konnten, trug er einen Wir- belbruch neben anderen schweren Verletzungen davon, so daß M. ins Bergkrankenhause überführt werden mußte.

V Vinszenzkonferenz St. Alfonsus — Josephshirke.
Die Konferenz nahm in ihrer letzten Sitzung am
Dienstagabend Gelegenheit, das langjährige Mit-
glied Theodor Jankort, das seit Bestehen der Kon-
ferenz sich im Dienste der Nächstenliebe verdient ge-
macht hat, anlässlich seines vollendeten 80. Lebens-
jahres mit einem Angebinde und einigen ehren-
werten Worten zu erfreuen. Man würdigte dem Alts-
jubiläum von allen Seiten noch einen recht langen
Lebensabend.

V „Der Deutschösterreicher im Weltkrieg“. Heute
spricht um 20 Uhr in der Verwaltungsakademie der
Sturmabteilung Otto Gallian (Vöslstadt) über
das Thema: „Der Deutschösterreicher im Weltkrieg“.
H. Gallian, der Verfasser der beiden Kriegsbücher
„Opfergang von Luch“ und „Monte Molone“ (aus
eigenem Erleben heraus geschrieben) war im Kriege
Stroßtruppführer der österreichisch-ungarischen Armee.
Die NSDAP, Abt. Volksbildungsmerk, ladet hiermit
alle Volksgenossen zu diesem interessanten Vortrag
ein.

Das Gastspiel der Mailänder Stala ausverkauft!

Der Andrang zu dem einmaligen Gastspiel der
Mailänder Stala mit „Rigoletto“ war bereits am
ersten Vorverkaufstage derartig groß, daß das ganze
Haus ausverkauft wurde.

Nunmehr richtet sich das Hauptinteresse auf das
Tanzgastspiel Harald Kreutzbergers am Mitt-
woch, 10. März. Es sei auf den Beginn des Vor-
verkaufs zu diesem Abend am morgigen Freitag,
5. März, aufmerksam gemacht. Kreutzberg ist in der
Bochumer kein Unbekannter mehr. Sein Ruf als
„der Welt bester Tänzer“ führt diesem Genie des
körperlichen Ausdrucks überall einen stürmischen
Erfolg. Die Bedeutung dieses in der ganzen Welt
führenden Tänzers hat sich seit der Olympiade, den
Berliner Tanzfestivals und seiner Japan-Tournee
noch gesteigert. Harald Kreutzberg tanzt ein Pro-
gramm mit neuen Tänzen.

Gastpar Cassado

spielt heute, Donnerstag, im Stadttheater Bochum.

Über den Violoncell-Virtuosen Gastpar Cas-
sado, der im heutigen Meister-Konzert des Städti-
schen Orchesters, 20 Uhr im Stadttheater, als Solist
mitwirkt, schrieb der Dresdener Anzeiger am 9. Febr.
1935: „... Er spielt das Doppel-Konzert, diesen großen
Erfolgsstück aus der Heimat mit einer aus-
wühnenden Empfindung mit völlig ergreifender Lei-
denschaftlichkeit...“ Cassado wird dieses selbe Vi-
oloncell-Konzert von Anton Dvorak auch in Bochum
am Vortrag bringen. Außerdem spielt er das ebenso
elegante wie schwierige Beethoven-Konzert des Violon-
cellisten. Im Gegenüber zu der letzten Veranstaltung
der letzten Veranstaltung des Städtischen Orchesters
(der Aufführung des Requiem von Hector Berlioz) ist
das Programm des heutigen Meister-Konzertes vor-
wiegend auf einen heiteren Ton gestimmt. Es ent-
hält außer den genannten Solisten die Ouvertüre
zur „Verkaufte Braut“ von Friedrich Schmetana, eine
Ballade-Lied von Christoph Willibald von Gluck und
die drei Bärenstücke von Werner Seif, deren kraft-
voller Humor schon in vielen deutschen Städten Auf-
sehen erregt hat. Dirigent: Städtischer Kapellmeister
Professor Leopold Reichwein.

Die Zeichnung kann auch durch Vermittlung aller übrigen am Ort anässigen Banken, Bankiers, Spar- und Girokassen und Kreditgenossenschaften bei den Zeichnungsstellen vorgenommen werden.

Das endgültige Ergebnis für Paris vor Freitag der Öffentlichkeit bekanntgegeben werden kann. Am Dienstag letztendliche waren folgende Ergebnisse bekannt: Die rechtsgerichtete Liste „Radio Familie“ 200 000 Stimmen, die Volksfrontliste „Radio Freiheit“ 160 000 Stimmen, Liste der Künstlervereinigungen 5400 Stimmen.

Die Ergebnisse aus der Provinz liegen zum Teil schon vollständig vor. Besonders interessant ist das Ergebnis in Strassburg, wo „Radio Familie“ 82 141 Stimmen auf sich vereinigen konnte, während die Liste der „Radio Freiheit“ nur 33 638 Stimmen erzielte. Vom Rundfunksendebereich Nord liegen folgende endgültigen Ergebnisse vor: „Radio Familie“ 123 272 Stimmen, „Radio Freiheit“ 120 146 Stimmen. Auch in den anderen Sendebereichen führt die Liste der Rechtsopposition zum Teil mit einer erheblichen Stimmenmehrheit.

Nach Abschluss des englisch-ägyptischen Vertrags trat am Dienstagabend der erste ägyptische Botschafter in London, Safes Hissi Pascha, ein.

Ein Häuserblock in Nantes in Flammen

PARIS, 3. März. (Drathber.) In Nantes brach am Mittwoch nachmittags in einem Häuserblock ein Brand aus, der sich in kurzer Zeit auf das Haus und dann auf den angrenzenden Häuserblock ausbreitete. Die Feuerwehr kämpfte vier Stunden gegen diese riesige Feuersbrunst, jedoch ohne ihrer bisher Herr werden zu können. Personen scheinen nicht zu Schaden gekommen zu sein, doch wird der Sachschaden sehr hoch sein.

Zernlastzug fährt gegen Hochbahn-pfeiler

Hochbahnverkehr teilweise gesperrt.

BERLIN, 3. März. Ein Zernlastzug fuhr Mittwoch abend so heftig gegen einen Pfeiler der Hochbahn zwischen den Bahnhöfen Gleisdreieck und Bülowstraße, daß der Pfeiler aus dem Sockel gehoben wurde. Da die Gefahr bestand, daß er bei weiteren Erschütterungen aus dem Sockel stürzen könnte, mußte der Hochbahnverkehr an dieser Stelle in beiden Richtungen bis zur Beendigung der Instandsetzungsarbeiten eingestellt werden.

Güterzugungfall in den Julischen Alpen

Zwei Tote, sechs Verletzte.

MILAN, 3. März. (Drathber.) Zwei Tote und sechs Verletzte forderte ein Unfall auf der elektrifizierten Eisenbahnlinie Udine-Tarvis. Eine elektrische Lokomotive aus Pontebba, deren Bremsen nicht in Ordnung waren, stürzte auf einer abschüssigen Strecke hinter der Station Chiusa Forte mit 150 Kilometer Geschwindigkeit auf einen herankommenden Güterzug. Beide Maschinen und zwei Güterwagen sprangen aus den Schienen und stürzten über die Böschung. Die Führer der beiden Lokomotiven wurden schwer verletzt geboren. Zwei Mann vom Güterzug fanden den Tod. Vier Bremser erlitten leichtere Verletzungen.

Der Führer der elektrischen Lokomotive hatte das Bremsen der Bremsen bemerkt und deshalb Gegenstrom eingeschaltet. Dabei brannte jedoch die Sicherung durch. Zu allem Unglück verlagerten auch die Handbremsen, so daß die Lokomotive auf der abschüssigen Strecke in immer schnellerer Fahrt geriet.

Griechenland auf der Leipziger Messe

„Eine Dankeschuld an Deutschland!“

Unterredung mit dem griechischen Gesandten

LEIPZIG, 3. März. (Drathber.) Zum ersten Male seit dem Jahre 1926 ist Griechenland auf der Leipziger Messe mit einer Kollektiv-Ausstellung der Erzeugnisse seiner Landwirtschaft, seines Gewerbes und seiner Industrie vertreten. Aus diesem Anlaß veranstaltete der Äthnographische Verein und bevollmächtigte Minister in Berlin, Erzeugnisse Alexander Rizo-Kangabe, einen Empfang für die an dem Handel mit Griechenland interessierten Kreise.

In einer Begrüßungsansprache erklärte Erzeugnisse Rizo-Kangabe, gerade in der letzten Zeit hätten sich, namentlich auch dank dem olympischen Aufschwung,

immer enger und freundschaftlichere Beziehungen zwischen Deutschland und Griechenland

herausgebildet, und zwar sowohl auf wirtschaftlichem, als auch auf kulturellem Gebiet. Die Handelsbeziehungen zwischen den beiden Ländern beständen schon seit vielen Jahrzehnten. Aber ein Viertel der griechischen Einfuhr sei deutschen Ursprungs. Auch die Ausfuhr griechischer Waren nach Deutschland gebe, dank dem Entgegenkommen der zuständigen Stellen, ziemlich glatte Verhältnisse. Der Gesandte schloß mit einem Hoch auf Deutschland und seinem Führer und Reichskanzler.

Der Präsident des Leipziger Messen, Dr. Köhler, sprach in seiner Erwiderung seine Anerkennung darüber aus, daß Griechenland, nachdem Deutschland sich offiziell an der Messe in Saloniki beteiligt habe, ebenfalls wieder als Aussteller in

Leipzig aufträte. Er schloß mit dem Wunsch, daß die griechische Ausstellung

eine Festigung und Förderung der griechisch-deutschen Handelsbeziehungen

im Geiste haben möge, und brachte ein Hoch auf seine Majestät König Georg von Griechenland und den griechischen Gesandten aus.

Bei einem Rundgang durch die wirkungsvolle griechische Ausstellung gewährte Erzeugnisse Rizo-Kangabe dem Vertreter des DMB eine Unterredung. Hierbei erklärte der Gesandte, er sei froh, daß nach einer Unterredung von zehn Jahren die griechische Fahne wieder auf der Leipziger Messe erstrahle, denn Leipzig sei nun einmal als Zentrum zu betrachten, das die Handelsbeziehungen zwischen den verschiedenen Ländern durch seine internationalen Messen in jeder Weise fördere. Umso größer sei seine Freude über den Entschluß seiner Regierung, weil Deutschland offiziell an der Messe in Saloniki teilnehme, die, wie Griechenland hoffe und zu erwarten berechtigt sei, im Orient einmal die Bedeutung gewinnen werde, wie die Leipziger Messe in Europa. Griechenland trage durch seine Beteiligung in Leipzig also gewissermaßen eine Dankeschuld an Deutschland.

ab. Er habe nicht nur den Wunsch, sondern auch die unbedingte Überzeugung, daß Griechenland in Zukunft regelmäßig offiziell in Leipzig vertreten sein werde.

Seine Eindrücke vom Erfolg der griechischen Kollektiv-Ausstellung sagte Erzeugnisse Rizo-Kangabe abschließend dahin zusammen, daß sie ein verheißungsvoller Anfang sei.

Ein vierter Mord des Freienwalder Mörders aufgedeckt

BERLIN, 3. März. (Drathber.) Der von der Kriminalpolizei Berlin unter dem Verdacht des mehrfachen Mordes festgenommene 27jährige Willi Kollhoff hat, wie bereits berichtet, im Laufe eines umfangreichen Ermittlungsverfahrens drei Morde eingestanden. Nunmehr hat Kollhoff ein weiteres Verbrechen an einer bis jetzt unbekannten Frau eingestanden, deren Skelett in einer Scheune in Medlenburg aufgefunden wurde. Diese Frau will Kollhoff an einem Sonntagabend des Jahres 1931 auf der Landstraße von Teltow nach Gnoien (Medlenburg) am Güte Remlin mit seinem Motorrad angefahren und sehr schwer verletzt haben. Um Unannehmlichkeiten aller Art aus dem Wege zu räumen, hat er die Schenke geölt und dort erschlagen. Um die Entdeckung dieser schweren Missetat nach Möglichkeit hinauszuverschieben, hat er die Leiche zunächst unter Strohhalm versteckt, und später — in einem günstigen Augenblick — in dieser Scheune vergraben. Die Tote konnte bisher nicht identifiziert werden. Kollhoff will sie nicht kennen.

Vollstreckung eines Todesurteils

BERLIN, 3. März. (Drathber.) Am 3. März 1937 wurde der am 8. September 1915 geborene Peter Esich in hingerichtet, der vom Schwurgericht in Osnabrück wegen Mordes zum Tode verurteilt worden ist.

Esich hat am 14. September 1936 auf der Landstraße zwischen Winau und Vorwerk (Kreis Osnabrück) die am 9. März 1918 geborene Franziska Kornel, mit der er mehrere Monate verlobt gewesen war, hinterhältig überfallen und durch mehrere Messerstiche getötet.

Verfolgungswahn trieb sie in den Tod

KÖLN, In der Nacht zum Montag wurde die Feuerlöschpolizei zu einem Kölner Vorort gerufen. Hausbewohner hatten bemerkt, daß aus der Wohnung eines älteren Ehepaares starker Rauch kam. Die Feuerwehreinheiten mußten die mit Möbelen ausgestattete Wohnungsräume eindringen, um in das Innere der Wohnung zu gelangen. Hier fanden sie im Schlafzimmer die 62jährige Ehefrau am Fußende ihres Bettes ertränkt auf, während der Ehemann bewußtlos vor seinem Bett lag. Er wurde ins Krankenhaus geschafft, wo er die Befinnung wiederlangte; er ist jedoch noch nicht vernehmungsfähig. Im Zimmer wurden mehrere Petroleumlampen, trübselig riechende Gegenstände, in Brand gelegt worden waren. Soweit sich bisher feststellen läßt, hatte das an Verfolgungswahn leidende Ehepaar die Abtötung, gemeinsam in den Tod zu gehen.

Dreimal Gemüseeiernte

Erfolg des milden Wetters. Trier. Infolge des milden Winters konnten die Trierer Gärtner drei Gemüseeiernten vornehmen, so daß der Markt während der Wintermonate Dezember, Januar und Februar dauernd mit frischem Gemüse versorgt war.

Lawinen donnern ins Tal

Drei Tote.

INNSBRUCK, 3. März. (Drathber.) In den Zentralen Alpen ereigneten sich am Montag und am Dienstag zwei Lawinenunfälle, denen jeweils ein Menschenleben zum Opfer fiel.

Am Montagvormittag wurden in der Nähe von Bent zwei Engländer von einer niederschlagenden Lawine erfaßt und in die Tiefe gerissen. Ein Medizinschüler aus London konnte nur noch als Leiche geborgen werden.

Am Dienstag kam der 23jährige Münchener Student Rudolf Steinmetz im Gebiet der Ramolalpe unter eine Lawine. Seine Leiche ist bis jetzt noch nicht aufgefunden worden.

Zwei deutsche Skifahrer, die von der Monte Pana-Hütte in den Dolomiten nach dem Sella-Joch unterwegs waren, wurden von einer Lawine verschüttet. Während es dem einen mit großen Mühen gelang, sich zu befreien, kam sein Begleiter, der 23jährige Paul Lachefah aus Barmen, in den Schneemassen ums Leben.

Im hinteren Fallerteral auf der Straße zwischen Moos und Kavenstein glitten vier große Lawinen hintereinander nieder. Eine fünfte Lawine stürzte vom Dammloch in die Tiefe und riss eine Arbeiterbaracke mit sich. Zwei italienische Arbeiter wurden verletzt, dem einen wurden beide Beine zertrümmert.

Auch im Stubaital hat eine Staublawine die Straße bei Ramsau vollkommen verlegt.

Ungewöhnliche Kälte in Nordportugal

Drei Menschen erfroren.

LISABON, 3. März. (Drathber.) Aus der Sierra da Estrela in Nordportugal wird starker Frost und heftiges Schneetreiben gemeldet. In dem Gebirgsort Ceder wurden am Dienstag aus einem eingeschneiten Gebirge drei Tote geborgen, die bei der für Portugal außergewöhnlichen Kälte erfroren waren.

Tagsüber freundlich, nachts Frost

Veriät der Reichsmeteorologischen Dienststelle Offen-Wilhelm vom 3. März.

Zum ersten Mal in diesem Jahr ist eine Störung über Ungarn nordwärts gezogen und verurteilt im Osten des Reiches verbreiteten Schneefall. Sie wird sich nur langsam auflösen und nur wenig westwärts an Raum gewinnen. Beherstend für das Wettergeschehen der nächsten Tage wird das sich weiter verfliehende Hoch im Nordosten des Reiches über Finnland sein, das unsern Gebiet meist freundliches, aber in den Nächten kaltes Wetter bringt.

Vorhersehe für Donnerstag: Schwachwind und leicht bewölkt. Im Osten Westwind und vereinzelt leichter Schneefall, im Westen trocken, nachts leichter Frost, tagsüber Temperaturen bis plus 6 Grad.

Für Freitag: Schwachwind, morgens leichter Nebel und nach Frost bis minus Grad, tagsüber besser bis wolke mit Temperaturen bis plus 8 Grad, trocken.

Weiterentwicklung: Keine Veränderung des meist trockenen Wetters mit leichten Nachfröhen.



Roman von Harry Hoff

Nachdruck verboten

(17. Fortsetzung)

„Also schön, erzählen Sie erst mir einmal alles. Ich werde dann meine Meinung äußern. Sie haben ja wohl nichts einzuwenden, wenn ich Sie und da eine Frage stelle?“

„Durchaus nicht, Herr Anwalt! Fragen Sie ruhig los!“

„Sie kamen Sie also dahinter, daß ein Anschlag auf den Schnellzug geplant war?“

„Richtig, mußte ich erst einmal hören. Er ging sich Wein ein und trank in einem Juge das Glas aus. Dann erst begann er: „Ja, also, ich war gerade aus Afrika angekommen...“

„Wo?“

„In Marokko. Es war schon Abend, ich brachte mein Gepäck ins Hotel und wußte dann weiter nichts anzufragen. Unschlüssig schlenderte ich durch die Straßen. Dabei kam ich wieder ins Cafeteria. Plötzlich entfiel ich mich, daß es hier sehr sehr ruhige Winkel gab, in denen ich vielleicht interessante Studien machen konnte. Ich hatte immer schon eine Vorliebe für alles Abenteuerliche und Geheimnisvolle. Ka. kurz und gut, ich landete schließlich in einer Versteckungsstelle. In der es wirklich zu sagen, wie ich mir das ungefähr vorgestellt hatte. Ich fühlte mich also in eine Ecke und bestellte mir einen Whisky.“

„Na, und weiter?“

„Auf einmal sahen zwei Frauenzimmer an meinem Tisch. Ich wachte aber energisch ab und stellte mich gleichmäßig so, als ob ich kein Wort französisch verstünde. Das war wirklich ganz vernünftig. Nebenfalls wurde ich auf diese Weise die beiden Frauen beobachtet. Sie saßen an einem Tisch in meiner Nähe, wußten, gleichsam, um mich zu beobachten, und schienen nun ihren Spaß zu haben, indem sie sich über mich lustig machten. Plötzlich kam dann ein Herr dazu, der typische Schweizer

verbreitete. Der fragte nach einem anderen, den das eine der Mädchen herbeiholen sollte. Schließlich sah ich die beiden Männer an meinem Tisch. Die Mädchen tanzten. Die eine hatte ich aber noch sagen hören: „Ich könnt ruhig reden, der Affe da ist ein Ausländer und versteht kein Wort.“ Ich lachte in mich hinein und hörte den Reden der Männer zu.“

„Sie sprachen dann über das geplante Verbrechen?“

„Nein. Aber sie deuteten eine wichtige Besprechung mit einem Bandenführer in einem Schuppen in Montclair an. Glücklicherweise habe ich auch herausfinden können, wo dieser Schuppen lag, da der eine Herr ihn dem anderen erst beschreiben mußte.“

„Was war geplant?“

„Das wußten sie offenbar selbst noch nicht. Es war nur von einem ganz großen Coup die Rede. Näheres wollten sie bei der Beschreibung erfahren.“

„Na, und Sie?“

„Ich hatte mir alles genau gemerkt. Jedenfalls wollte ich den Versuch unternehmen, dieser Bande hinter die Schliche zu kommen. Es war mir natürlich hochinteressant, einmal auf eigene Faust Detektiv spielen zu können. Warum, ich fuhr nach Montclair. Der Schuppen wurde rasch ausgemacht.“

„Es war eine Automobiliwerkstatt, die zu einer Werkstatt gehörte. Nach Dunkelwerden schlich ich mich um das Haus. Neben dem Schuppen waren noch Lagerräume. Es konnte gar nicht so schwierig sein, von außen her unbemerkt dort hineinzugelangen. Nachdem ich dies alles festgestellt hatte, fuhr ich zu meinem Freunde Meier nach Valencia. Denn die Beschreibung im Schuppen war erst für den nächsten Tag angesetzt.“

„Sie waren also bei Meier?“

„Ja, wir haben sehr schöne Stunden zusammen verbracht.“

„Er war Ihr Freund? Schon lange?“

„Wir wußten damals, als ich noch bei der Firma tätig war, zusammen bei einer Witwe. Deswegen in der Avenue Romain. Man fühlte sich dort wie zu Hause. Meier und ich, wir haben uns dort kennen und schätzen gelernt. So ist das auch mit der Farm gekommen.“

„Was mit der Farm?“ fragte Seidler, während er einen Schluck Wein trank.

„Natürlich. Sie können nicht wissen, Meiers Vater hatte in Südafrika von seinem Bruder eine riesige Farm geerbt. Immer wieder schickte er an seinen Sohn, ob der nicht auch dorthin kommen wolle, die Farm liege gut, es wäre ein schönes Leben, Arbeitskräfte stünden genug zur Verfügung. Aber Viktor wollte nichts davon wissen. Er war zu sehr brennend in seine Lokomotive, zum Farmer wollte er nicht, meinte er immer wieder. Eines Tages schickte er mir vor, ich sollte hingehen an seiner Statt. Der alte Herr konnte doch offenbar nicht mehr alles allein bewältigen. Der Vorschlag kam gerade, als bei mir eine dumme Geschichte spielte, aber wir schweifen ab. Ich werde Ihnen das später erzählen.“

„Na, also Sie fuhren natürlich dann wieder nach Montclair?“

„Nicht! Irraten. Dort gelang es mir tatsächlich, unbemerkt in die oberen Räume des Schuppens zu kommen. Ich lag dort auf einem Stuhl alter Autoreifen. Die Decke war nur aus Holz und zeigte ziemlich viele Ritze, so daß ich sogar an mehreren Stellen hinabsehen konnte. Eine Stunde mußte ich noch geduldi warten. Dann kamen die Leute an. Sofort erkannte ich meine Freunde — Sie wissen: die aus Marokko! — wieder. Was ich dann hören mußte, erschütterte mich auf das Bestigste.“

Seidler hörte voll Spannung zu. — „Na also was?“ fragte er ungeduldig.

„Kurz gesagt: der Expreßzug Quon-Marseille sollte in die Luft gesprengt und ausgeraubt werden. Einer der Bande wollte erfahren haben, daß in der nächsten Zeit täglich Goldtransporte mit diesem Zug stattfinden sollten. Auf diese war es abgesehen. Ein Auto und alles Hand schon bereit. Noch in der alten Nacht sollte die Zerstörung der Brücke bei Gailles erfolgen. In der allgemeinen Verwirrung sollte dann der Zug vor sich gehen. Ich bekam Verstopfen, so wie Ihnen!“

„Na, und was taten Sie? Warum benachrichtigten Sie nicht sofort die Polizei?“

„Polizei? Nein, nein, von der will ich nichts wissen. Das hat seine Gründe, ich werde es Ihnen nachher erzählen. Jetzt wollen wir bei der Sache bleiben. Nebenbei muß ich erwähnen, daß ich zunächst ganz verwirrt war. Nachdem die Leute gegangen waren und ich mich endlich wieder hatte davonschleichen können, rief ich nach dem Fahrer, um zunächst einmal nach Valencia zu fahren. Ich dachte mir noch an Meier, der mußte ja diesen Unfall mitfahren. In meiner Verwirrung dachte ich, ich gar nicht mehr weiter nach, daß er schon längst unterwegs sein mußte. Das fiel mir erst wieder ein, als ich schon in Valencia war. — Sollte ich es hier nun doch vielleicht dem Fahrer mitteilen? Aber ich schreckte wieder davon zurück. Schon einmal hatte mich ein so vernünftiger Mensch unterzogen. Ich hatte genug davon. Ich wollte hier keine Rolle spielen. Es mußte ein anderer Mensch gefunden werden, bei dem ich dann aus dem Schicksal flüchte. Und ich fand ihn. Meier hatte mir doch die Schliche gezeigt, die feinerste bei ihm lagen. Ich konnte ich in die Räume der Firma Meier kommen. Wenn ich von hier aus den Schnellzug anrief? Gestalt, gehen. Das Weltere wissen Sie!“

Die Erzählung Meiers hatte auf Seidler einen gewissen Eindruck gemacht. Manches fand dadurch seine Erklärung. Neue Gedanken tauchten auf. Aber so manche Frage blieb doch noch unklar. Er mußte noch vieles hören und hoffen, auch darüber noch von seinem Gast unterrichtet zu werden. Immerhin war es vernünftig. Ihm erst einmal alles in groben Zügen zu schildern und nicht gleich zu weit in Einzelheiten abzuschweifen. Er war gerade auf diese Einzelheiten, so schien es ihm, am ehesten vor allem an.

Meier machte einen müden, erschöpften Eindruck. Er sah leidend aus. Man wußte, daß er im großen und ganzen, so wie er sich erhob, besser, matter Stimme, aber sie werden noch noch nach mancherlei Fragen wollen. Es ist Ihnen unbenommen.“

„Aber allerdings, es ist mir noch manches unklar.“ erwiderte Seidler, „zum Beispiel die ganze Schicksalsgeschichte. Wollen Sie mir darüber noch etwas sagen? Zum Beispiel: wie kamen Sie in den Besitz dieser Schliche?“

(Fortsetzung folgt.)

Vom Rohstoff zum Fertigprodukt

kam. Dieser fing an zu klagen: „Hissen Sie, vor fünfzehn Jahren kante ich von Ihnen fünfzig Gulden zu fünfzehn Gulden... und jetzt mußte ich Franz fünfzig Gulden bezahlen, damit er Sie mit auf Klavier umschreibe.“

Schubert sah eines Tages mit Scholz, einem Schauspieler des Karl-Theaters, beim Heurigen in Völsental. (Dies war ein Teil des jetzigen Allgäu-Grundes.) Beide bestellten Radbühl. Es war aber nur mehr ein vorrätig. Scholz konnte sich nicht entschließen, das Radbühl Schubert zu überlassen, wenn er auch wußte, daß dies seine Lieblingsweife sei.

Er schlug daher eine Witze vor: „Wer von uns beiden die größte Lüge erzählt, soll es essen.“

Nachdem er geendet, als Schubert begann: „Ich bin einmal in Völsental mit einem feinen Herrn im Wirtshaus gewesen...“

„Unmöglich!“ schrie Scholz, „dies ist die größte Lüge!“ und gab sich geschlagen. So kam Franz zu seinem Radbühl.

Wurde ein Fremder in den Kreis der Freunde in der Kneipe eingeführt, so fragte Schubert regelmäßig den neben ihm Sitzenden: „Kann er was?“ Und so nannten ihn seine Freunde Herr „Canevas“. Als nun der Dichter Rusticoampius im Jahre 1825 in dieser Gesellschaft auftauchte, fragte der „junge Tonachill“, wie Schubert auch genannt wurde, auf den Eintretenden zulebte: „Canevas“, worauf Rusticoampius, der diese Gewohnheit des Künstlers kannte, herantritt und sprach: „Herr Canevas, ich kann auch was!“

Der Steinacker

Als Me Mühlemann eines Sonntags wieder auf dem Hof erschien, fragte ihn keiner danach, warum er nicht in einem Auto komme und wo das viele Geld sei, das er sich draußen in der großen Welt hatte verdienen wollen. Wörtlich wies sie ihm seinen Platz am Tisch an und sein älterer Bruder drückte ihm anderen Tages die Bügel eines Gefährtes in die Hand.

„Dein Erbteil ist der Pflug dort“, wies der Bruder in die Scheunendeckel. Me war erstaunt. „Mehr hinterließ mir der Vater nicht?“

„Stauben der Steinacker gehört noch dir!“

Me überließ den Spott in des Bruders Miene. Mit tragem Schrittzogen die Pferde in die Flur hinaus.

Dann stand das Gefährt am Steinacker. Sehn Morgen war der

So sah das erste Flugzeug-Abwehrgeschütz aus



Im Münchener Armeemuseum wurde in diesen Tagen diese Kanone ausgestellt, die uns heute etwas vorfantastisch anmutet, die aber doch als Vorläufer der heutigen Flugzeug-Abwehrkanonen anzusehen ist. Zu Beginn des Krieges fertigten unsere Soldaten im Schützengraben selbst diese Kanone an, um damit feindliche Flugzeugangriffe abzuwehren. Das Rohr ist zwischen den Riefenwänden frei aufgehängt, während eine Kiste mit Steinen und Eisenstücken das Geschützgewicht hält. Trotz seines Aussehens hat das Geschütz einen Dienst getan, bis den Soldaten entsprechende Geschütze geliefert wurden. (Schert-Bilderdienst-M)

Vom Rohstoff zum Fertigfabrikat



Die diesjährige Leinsäner Messe gibt den Besuchern viele Einblicke in neue oder bisher unbekannte Fabrikationsverfahren. In der Rohstoffschau sieht man u. a. vielen Pfandensfaserstoff „Ranne“. Vom Rohstoff zum Fertigfabrikat: Stengel, Rohfaser, Gespinnst und Gewebe. (Schert-Bilderdienst-M)

groß und bestat von Steinen aller Art. Viele Geschlechter hatten hier die Steine von ihren Aedern zusammengetragen.

Me setzte sich auf einen Findling und stützte den Kopf in die Hände. So hatte ihn also der Vater geliebt, der ihm das Teuerste gewiesen. Einen Tag lang verlor Me. Als es Abend wurde, kam der Bruder. Eine Zeit lang stand er stumm da. Dann schlug er Me auf die Schulter: „Ich meine, die Jahre da draußen haben aus dir einen Mann gemacht — und wir sollten vergessen, was uns in der Jugend auseinandertrieb. Ich will dir helfen, was uns in der Jugend auseinandertrieb. Ich will dir helfen, wenn du es willst. Mir hat der Vater nur den Hof vermacht, kein Geld — nichts!“

Der Bruder streckte Me die Hand hin. Der kann, dann stand er langsam auf, reichte sich und sah dem Bruder offen ins Gesicht: „Ja — dann wollen wir jetzt zusammenhalten!“ und schlug ein.

Sie machten einen Vertrag, daß Me mit seinem Gefährt Galt sein könne auf dem Hof. Nicht umsonst wollte das Me — er hatte sich ausbeugen, dem Bruder die Steine für die Pflasterung des Hofes zu liefern, da in der kalten Jahreszeit ohnehin nicht viel zu tun war.

So hatte Me Tag für Tag und die Steine verschwand allmählich von dem Hof. Als die Märgonne mit dem Frost kämpfte, pflügte Me zum erstenmal auf seinem Acker. Köstlich mußte er sich vorstellen, daß ihm die Schar nicht gegen einen Stein sprang.

Als Me in der Mitte des Ackers angekommen war, klickte die Pflugspitze. Aber das konnte kein Stein sein. Da war Eisen auf Eisen geraten. Me hörte es am Klang.

„Berch!“ — zog er die Pferde zurück und wühlte da, wo der Pflug festgerannt war. Ein schwerer eiserner Kasten kam zu Tage.

Als Me das Feld fertig gepflügt hatte und es Abend war, fuhr er nach Hause. Hinten im Wagen lag der Eisenkasten und sprang bei den Unebenheiten des Weges jedesmal ein Stück hoch.

„Komm einmal auf meine Kammer“, sagte Me zum Bruder. Me öffnete den Kasten mit Meißel und Hammer. Als er den Deckel hob, glänzte es ihm golden und silbernen entgegen. Münzen vergangener Tage waren es, aus reinem Gold und Silber. Obenauf lag ein Brief, der mit steilen Zügen von des Vaters Hand Mees Namen trug.

Sie lasen die wenigen Worte: „Du hast mich verlassen, wo ich dachte, daß du Bauer wie meine und deine Ainen werden müßtest. Ich weiß, daß du widerkommst. Und wenn du gezeigt hast, daß du als Bauer schaffen willst und die Steinacker rodest, wirst du das Geld finden. Damit kannst du dir in der Nähe Land und Hof kaufen. Daß du das Geld finden und Bauer werden magst — das gebe Gott Dein Vater.“

Me sah seinen Bruder an und gab ihm zum zweitenmal die Hand. (Schert-Bilderdienst-M)

Donnerstag,
den 4. März 1937

Der frohe Tag

TÄGL. UNTERHALTUNGSBEILAGE DER VOLKSZEITUNG

Liebe auf Grube Rosine

Roman von Erich Degenkolb

(8. Fortsetzung)

„Was machen wir denn da?“ fragte Michael schwerfällig. Er wußte sich keinen Rat.

„Ja, dann trinken Sie eine Tasse Kaffee mit uns und erzählen mal was vom Krieg oder so, ist ja ganz egal“, meinte gemütlich der alte Holland, der wohl merkte, daß man dem guten Michael erst die Zunge lösen müsse. „Renate wollte dann gegen Abend ins Kino gehen.“

„Das ist fein! Da — da — wenn es nicht unangenehm ist, Herr Holland, dann würde ich, Sie nehmen mir's doch nicht übel, Renate —“

„— einladen? wollten Sie doch nicht etwa sagen?“

„Ja, das wollte ich!“

„Oho, Sie sind ja ein richtiger Cavalier, Jan!“

Michael lachte verlegen.

Renate kam von einer Belorgung zurück.

Vater Holland machte sie mit dem Vorschlage Michaels vertraut.

Sie wurde etwas rot, sagte aber dann mit einer sichtbaren Freude zu.

Michael war ganz glücklich, daß alles so gut gegangen war. Er freute sich dieblich auf das Zusammensein mit der kleinen Renate, die ihm das süßeste Geschöpf der Erde schien. Daß er den Film schon gesehen hatte, der heute Abend dort abrollte, das war nicht erheblich, selbst, wenn er noch mehr klammern sollte als vor ein paar Tagen.

Das bevorstehende Erlebnis kam ihm selbst wie ein Film vor.

Er konnte gar nicht erwarten, bis er endlich mit Renate zusammen aufbrechen durfte...

Direktor Schmidt hatte am Sonntagvormittag ein längeres Ferngespräch mit der „Vertrauens-Aktiengesellschaft“ geführt und dem Generaldirektor Rosig seine Pläne einmachend dargelegt. Ueber den Fall „Grube Rosalie“ war bei einer früheren Gelegenheit schon einmal ausgiebig gesprochen worden, daher ließ Schmidt auch nicht auf den verordneten Widerstand. Im Gegenteil wurden keine Anmerkungen sehr gemüßigt, sein durch sein Privatleben gekunkenes Ansehen stieg wieder.

Am Mittag ging er frohgemut zu Tisch und überlegte, wie er sich das Wochenende einrichten wollte.

Während er sonst oft über Sonntag nach Dresden fuhr, wo ihm ein pörlisches Abenteuer erwartete, hatte er sich für heute vorgenommen, die kleine Me Klinger aus dem Schreibmaschinenbüro einzuladen, die ihm schon lange in die Augen stach.

Er hatte auch schon oft einen Anlauf gemacht, seinen Wunsch zu äußern, ihn hatte aber immer das unbestimmte, aber doch aufkommende Gefühl zurückgehalten, daß Fräulein Klinger durchaus nicht zu den leichtesten Naturen gehörte, die sich ganz einfach verschreiben, wenn ein „Herr Direktor“ seine Gunst anbietet!

Über heute wollte er es wagen!

Er überdachte schnell noch einmal die Früchte der letzten Wochen und Tage. Alle Dispositionen waren ihm gelungen. „Grube Rosalie“ war erworben! Aufträge waren da! Seine Grube, die „Rosine“, war voll beschäftigt. Das ganze Werk lief wie am Schnürchen! Alles war ihm gelungen! Mühte ihm auch diese kleine Privatangelegenheit zum Siege auszuweichen! Würde sich schon hüten, ihrem Direktor „Nein“ zu sagen!

Genau! Nur kehrte er nach abgeklärmtem Diner in die Verwaltung zurück. Denn um 2 Uhr schloß das Büro. Dann war keine Gelegenheit mehr, die kleine Klinger zu sprechen.

Ehe er zu seinem Privatkontor hochging, warf er noch schnell einen Blick ins Büro und rief dem Abteilungsleiter Fuchs zu: „Lassen Sie noch eine Anzeige einrichten! Wir brauchen noch vier Leute! Reiter will die Grube stärker besetzen!“

„Ja, wohl, Herr Direktor, wird erledigt!“

Die eben zugeflossene Tür öffnete sich schnell noch einmal, und Schmidt gab noch eine Anweisung: „Schicken Sie mir dann Fräulein Klinger hoch, ich habe noch zu diktieren.“

Während Fuchs die Anweisung weitergab, schritt Direktor Schmidt die Stufen aufwärts.

In seinem Büro angelangt, setzte er sich in Postur, schlug die Beine übereinander, steckte sich eine schwere Zigarre an und — wartete. Er hatte sich liebe Worte zurechtgelegt. Zunächst wollte er von einer kleinen Gehaltsaufbesserung sprechen. Wie er sich's überdachte, mußte dann alles weitere schnell und reibungslos vor sich gehen.

Da klopfte es.

„Höre!“

Direktor Schmidt steckte sein liebenswürdiges Lächeln auf. Er konnte auch wirklich sehr nett aussehen und sein, wenn er wollte.

Die Tür ging auf. Hinein trat der Bürogehilfe Hempel, ein schon älterer Mann mit grauen Haaren und biederem Aussehen.

Er hielt einen Brief in der Hand.

„Was wollen Sie, Hempel?“ kam es unwillig aus Schmidts Munde.

„Direktor Schumann von der „Rosalie“ hat diesen Brief durch einen Boten hergeschickt, Herr Direktor!“

„Zeigen Sie her! Und machen Sie, daß Sie fortkommen! Ich habe keine Zeit!“

Hempel war an derlei Pöhligkeiten schon gewöhnt, sie taten ihm nicht mehr weh, wie früher einmal.

Er entfernte sich lautlos. In der Tür stieß er mit Fräulein Klinger zusammen. Beide entschuldigten sich zu gleicher Zeit.

Aus dem Zimmer kamen grobe Worte: „Raffen Sie doch auf, Hempel! Duffel!“

Fräulein Klinger war ins Zimmer getreten und hatte alle Worte des Direktors mit angehört.

„Bitte, mein liebes Fräulein Klinger, treten Sie doch näher. Nehmen Sie Platz, bitte, sehen Sie sich! Einen Augenblick noch, bitte!“

Fräulein Klinger wunderte sich über die außerordentlich vornehme Geste des Herrn Direktor. Aber sie hatte keinen Argwohn.

Direktor Schmidt riß den Umschlag des eben gebrachten Briefes auf und las hastig: „— und ich würde es sehr begrüßen, wenn ich Sie morgen als meinen Gast sehen könnte. Meine beiden Töchter freuen sich ebenso sehr, Sie kennen zu lernen! Darf ich eine kurze Antwort durch meinen Boten erwarten?“

Direktor Schmidt sah auf.

„Ja — also — Fräulein Klinger“, der Ton war in der Freundlichkeit gegen vorher etwas abgefallen, „dann schreiben Sie mal: An Herrn Direktor Schumann ufm. — die Anschrift kennen Sie ja — ja schreiben Sie — ah — na ja — also: Ihre freundlichen Grüßen haben mich sehr erfreut. Ich nehme Ihre Einladung mit Vergnügen an und freue mich besonders, den Damen Ihres Hauses meine Aufmerksamkeit machen zu dürfen. Ich werde sehr pünktlich sein! Ihr sehr ergebener — Schluß! Nehmen Sie aber einen Privatbogen von mir und ein weißes Kuvert, bitte, ohne Firma, nicht wahr? — Ich danke! Bitte, bringen Sie mir den Brief dann gleich persönlich wieder herauf, damit der Bote nicht zu lange warten muß!“

Er nickte.

Fräulein Klinger ging.

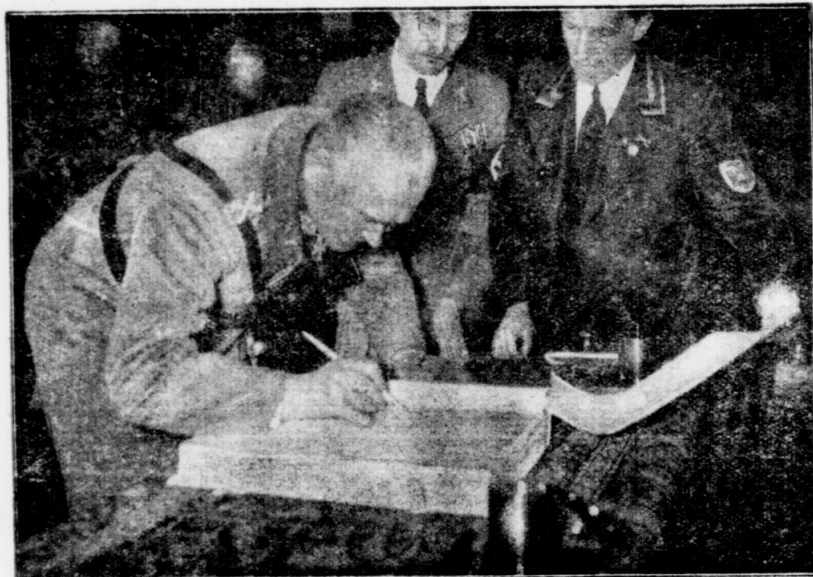
Im Schreibmaschinenzimmer.

Me Klinger hatte es eilig.

Erna Schlegel fragte. Me antwortete ihr.

„Kinder nee“, machte die Erna Schlegel wichtig. „Du bist ja förmlich die rechte Hand vom Direktor geworden!“ In den Worten lag ein wenig Neid, denn früher schrieb auch Erna Schlegel ab und zu für den Direktor. Und Kollegen sehen es nicht gern, wenn der eine oder andere etwas bevorzugt wird.

Me Klinger antwortete nicht, sondern warf den Brief herunter. Er war schnell fertig. Sie brachte ihn nach oben zur Unterdrift und kam bald wieder, übergab dem Abteilungsleiter Fuchs den geschlossenen



Blomberg trägt sich ins Goldene Buch Münchens ein

Zu Ehren des auf der Besichtigungsfahrt durch Bayern zur Zeit in der Hauptstadt der Bewegung weilenden Reichsfinanzministers Generalfeldmarschall v. Blomberg veranstaltete am Dienstagvormittag die Stadtverwaltung München einen Empfang im Rathaus. Nach der Ansprache des Oberbürgermeisters Rich er zeichnete sich der Generalfeldmarschall in das Goldene Buch der Stadt München ein. Im Hintergrund lebte der Reichsleiter Fiebler.

(Presse-Illustrationen-Hoffmann-M)

Um Schlag mit einem Geldschein daneben: „Das ist für den Boten, Herr Fuchs, läßt Direktor Schmidt sagen!“

Die Kollegen interessierten sich für die Angelegenheit.

„Am, hm — der Direktor auf Freiersfüßen!“

„Kosine macht Kosine — eine heitere Miene!“

„Der alte Schmidt — macht mit.“

So machten die Damen ihre Glossen. Sie hatten alle gute Laune. Denn das lockende Wochenende mit dem freien Sonntag gab Grund genug zur Freude. Man kann noch so gern arbeiten, aber ein freier Tag zwischen durch ist doch nicht mit Geld zu bezahlen.

„Da tun mir immer die Schichtarbeiter leid“, meinte Ilse Klinger dann, „die traben nun Wochentag wie Sonntag treu und brav ins Werk und — wenn der Lohntag ran ist, reicht es doch hinten und vorn nicht zu!“

„Nach, die liebe, gute Seele!“ warf das ältliche Fräulein Schlump paritätisch ein. Ihr Vater war Beamter, sie konnte daher die Gefühlsduselei nicht verstehen.

„Na ja — Sie haben eben vielleicht noch nicht kennen gelernt, mit so ein paar Groschen auszukommen!“

„Haben Sie sich nur nicht so, Fräulein Klinger. Sie mit Ihren paar zwanzig Jahren haben doch sicher auch noch nichts vom Ernst des Lebens gespürt?“

„Da haben Sie recht, aber — ich habe schon viel Not gesehen. Und — mir tun eben die armen Leute leid.“

Die Unterhaltung ging weiter. Es war noch eine Viertelstunde bis zum Schluß. Bald würde es klingeln, dann war man wieder einmal frei. Die Viertelstunde konnte man noch hummeln, denn die Arbeit war ja nun getan!

Endlich schallte die Klingel durch das Verwaltungsgebäude. Ein Strom von Menschen ergoß sich aus dem hohen Portal.

Ilse Klinger ging neben Erna Schlegel heimwärts. Sie wußte nicht, daß sie heute mit knapper Not den Armen eines Verführers entgangen war —

Samstagabend traf Lisa wieder mit Leopold zusammen. Sie hatten sich zum Besuche eines Kinos verabredet.

„Aber mir ist heute gar nicht nach Vergnügen zu Mute, Leopold. Meine Mutter liegt im Krankenhaus.“

„Aber Kind, deshalb kannst du doch nicht die Tage vertrauen! Na ja, ich kann dich schließlich verstehen. Gehen wir eben in ein Kaffeehaus ohne Musik; ist dir das angenehm?“

Lisa nickte.

„Komm du Geld bei dir, Lisa?“

Lisa war leicht erlaunt.

„Ja — es ist nämlich so: Ich habe gerade noch das Fahrgeid nach Leipzig. Du weißt doch, mein Onkel will mich in seinen Verlag aufnehmen.“

„Ich weiß, Leopold. Ich kann dir Geld geben! Ich will ja auch nicht, daß du immer für mich besorgst!“

Lisa entnahm ihrer Handtasche einige Noten, die sie Leopold übergab.

Sie wunderte sich, wie ruhig und selbstverständlich Leopold das Geld annahm. Ganz ungewollt kam ihr der Gedanke: Das würde Fritz nie von dir verlangen! Aber sie konnte dennoch verstehen, daß das Geld augenblicklich bei Lottows sehr rar war.

Leopold war an diesem Abend sehr kleinlaut. Seine Unbekümmtheit wachte durch die Ereignisse der letzten Zeit einen schweren Nie bekümmert haben.

Lange Zeit saßen sie schweigend da.

Jeder hatte seine Sorgen für sich. Und keiner wußte im Augenblick Wichtigeres.

„Aber, wir müssen doch einmal über uns sprechen, Leopold!“

„Richtig, Lisa! Wir müssen einmal über uns sprechen, ja —“

„Kannst du mir denn nicht noch sehr viel zu sagen, Leopold?“

„Lisa — na nun mach doch nicht immer so ein Weinerliches Gesicht daher. Sieh mal an, ich fahre morgen nach Leipzig und weiß nicht, was ich dort zu tun haben werde, ich weiß im Moment auch nicht, ob ich dich bitten soll, auf mich zu warten, es ist alles so unbestimmt, so — ich weiß nicht, wie ich sagen soll, so — so vollkommen unklar.“

Lisa hatte ruhig zugehört. Sie sah ihn jetzt an.

Leopold rückte nervös im Sessel umher, spielte an seinem Trinkglas und rauchte eine Zigarette nach der anderen. Er machte einen unruhigen, zerfahrenen Eindruck.

Lisa sah ihn noch immer an. Sie fand keine Antwort auf seine hoffnungslosen Worte. In ihre Augen traten Tränen. War das die große Liebe, die aus jenen Worten sprach?

Ihr Herz hing an dem Manne, wie immer er auch war! Aber sie fühlte in dieser Stunde keinen Kontakt mehr zwischen sich und ihm.

Sie wagte nicht, das zu sagen.

Tastend suchte sie seine Hand.

„Leopold!“ In diesem einen Wort lag viel Liebe, viel wehmütige Kärtlichkeit, viel Verlangen nach guten, ehrlichen Worten. „Leopold! Willst du denn kein Versprechen von mir haben? Daß ich treu zu dir halte, was immer auch kommen möge?“

„Lisa, du sprichst so ernst, so feierlich, als wenn es um einen Abschied fürs Leben ginge! Lisa, ichau doch mal, ich kann doch nicht von dir verlangen, daß du Jahre meinestwegen einfach verarbeitest, ich kann dich doch nicht an mich binden, wo die Zukunft so schwarz und undurchsichtig vor mir liegt —“

Lisa zog ihre Hand zurück. Diese Worte hatten sie wie ein scharfer Stahl mitten ins Herz getroffen! Sie fröstelte. Und gleichzeitig war ihr aber auch, als ob ihr Herz in einer ausgebrannten Brust schlaflos erkaltete.

„Ich werde dir einmal schreiben, Lisa! Ja? Bist du nun zufrieden?“

Lisa brachte kein Wort hervor.

„Lisa! Nimm dich doch zusammen! Die Leute dort am Nebentisch starren schon eine ganze Weile zu uns herüber! Mach doch keine Szenen! Die Leute müssen doch denken, wir haben Selbstmordgedanken!“

Lisa blickte sich auf die Unterlippe.

„Es ist doch klar, daß ich dich nicht verlasse, Lisa! Wo wir so viele schöne —“ und für sich dachte er, — leider so ganz harmlose —

„Stunden verlebt haben miteinander!“

Lisa fuhr sich über die schmerzenden Augen. Sie meinte nicht mehr.

„Du wirst mich nicht vergessen, Leopold? Nein? Verflucht es mit!“

„Ich — ja — ich verpöche es dir!“ erwiderte er ohne viel Wärme.

„Und komme dich doch auch mal besuchen. Wir sind ja nicht aus der Welt!“

„Wollen wir jetzt nicht gehen, Leopold? Ich möchte so gern noch eine kurze Zeit mit dir ganz allein sein!“

Leopold rief den Kellner, schloß Lisa in den Mantel und brachte sie nach Hause.

Große Augen hatte Fritz gemacht, als er in Rothenbach ankam. Eine neue Schaufensterscheibe war natürlich schon lange eingezogen, aber er war doch viele Wochen nicht dagewesen. Das ganze Haus hatte sich verändert. Es war neu abgeputzt von oben bis unten. Ueber dem Schaufenster stand in sauberer, großer Schrift „Mehgerel von Heinrich Jakob“, das ganze Säuwesen stand wie aus dem Ei gepellt vor ihm.

Das machte ihm ordentlich Freude. Ja, ja, der Bruder verließ schon seinen Kram.

Und Fritz sagte dem Heinrich das.

Der lächelte.

„Die Versicherung ist nobel gewesen, Fritz! Hat anständig gezahlt. Des einen Tod ist des anderen Brot, bildlich gesprochen. So schlimm war's ja nun nicht, aber — das Autounfall ist sozusagen mein Glück geworden. Ich freue mich ja selber mächtig über meine eigene No-tine, gleich selbst noch einige Scheine locker gemacht zu haben, damit unser liebes, kleines Vaterhaus nach langer Zeit endlich wieder einmal ein anständiges Gesicht gekriegt hat!“

Der gute Franzel

Schubert sah bei Vater Tschöll im „Dreimäderhaus“ zu Gafi. Hannerl, Heiderl und Geberl waren mit einer Gesellschaft ausgeflogen. Die Uhr zeigte die zehnte Stunde. Der Komponist sah am Klavier und spielte sechsfache Weisen. Die Mädel waren aber noch immer nicht zu Hause.

Er schmolte: „Das Hannerl weiß doch, daß ich heut bei Ihnen bin, Vater Tschöll, und kommt nicht.“ Verärgert sprach er weiter: „Sie weiß doch, daß ich auf sie warte. Ich geh jetzt und sagen Sie ihr, bitte, daß ich sehr böse bin, nie wiederkomme und“, mit einem tiefen Seufzer, „sie soll morgen um acht Uhr zu Hause sein, ich werd' pünktlich sein.“

Es kam der Tag, wo der junge Schubert, der so oft in seinen Liebern die Liebe besungen, selber verliebt wurde. Er war 21 Jahre, Musiklehrer bei dem Grafen Esterhazy in Ungarn und betete insgeheim seine Schülerin, die schöne Komtesse Karoline, an. Er nannte sie in seinen Briefen „gutes Kind“ und schwärmte für dieses gute Kind, wie eben nur ein Schubert schwärmen konnte.

Er war Musiklehrer und als solcher nahm er die Mahlzeiten am Tische des Verwalters ein. Das schmerzte ihn. Dann kam aber Karoline, brachte ihm allerlei Federbissen und aller Kummer war vergessen. Schubert getraute sich nie, seine Neigung der Gräfin einzugestehen. Nur ein einziges Mal geschah es, daß er sich zu einer Andeutung seiner Liebe verleitete ließ.

Die Komtesse neckte ihn damit, daß es schon an der Zeit wäre, ihr endlich eine seiner Arbeiten zu dedizieren. Schubert sprach ganz verschämt: „Wozu denn? Ihnen ist ja ohnehin alles gewidmet“, und wurde rot und verlegen.

Schubert sah eines Tages in einer kleinen, lärmenden Wiener Kneipe. Die Musik spielte, die Kellner rannten, die Gäste johten. Es herrschte ein tolles Durcheinander. Plötzlich wendet sich Schu-

Heinrich hatte sich richtig in Feuer geredet. Fritz kannte ihn noch gar nicht von der Seite, denn für gewöhnlich sprach er nicht mehr, als was unbedingt notwendig sein mußte.

„Na ja, halt du richtig gemacht, Heinrich und — wie geht's der Mutter?“

„Ach, die ist — Gott sei Dank — wieder auf dem Damm!“

„Das ist ein Wort, das man gerne hört, Heinrich! Und auch?“

„Heut gerade sol' Bester könnt's schon gehen. Wenn ich den Kaden zur Miete hätte, dann hätte ich lange schon die Bude zumachen können.“

„Glaub's schon, aber — es wird bald besser, verlaß dich drauf!“

Nur die Hoffnung hoch gehalten!“

(Fortsetzung folgt.)

Wenig bekannte Schubert-Anekdoten

bert zu Moritz von Schwind, dem bekannten Maler, und spricht: „Du, ich habe einen guten Einfall. Aber leider kein Notenpapier.“

Schwind wußte auch hier Rat. Er nahm die Speisekarte zur Hand und begann, die leerstehende Rückseite zu linieren. Mit einer feierlichen Handbewegung reichte er Schubert das originelle Notenpapier hin. Und der Komponist fing zu schreiben an. In wenigen Minuten schrieb er eines seiner entzückendsten Lieder nieder: das sogenannte Schafespeare-Ständchen „Horch, horch, die Lerch' im Aetherblau“. Schwind nahm das Lied zu sich und Schubert kümmerte sich nicht mehr darum.

Einige Tage später sah er im trauten Freundeskreise und da geschah es. Sein Lied: „Horch, horch, die Lerch' im Aetherblau“ wurde von einem seiner Freunde gespielt und gesungen. Schubert zeigte sich sehr interessiert. Das Lied gefiel ihm. Und als es aus war, fragte er: „Wirklich, sehr nett! Wer hat es geschrieben?“

Schubert war Zeit seines Lebens in Geldverlegenheit. An einem heißen Augusttag, als er wieder einmal kein Geld besaß, erhielt er unerwarteten Besuch. Sein Freund, der Wiener Komponist Franz Lafner, kam und machte ihm den Vorschlag, für einige Tage in die Berge zu gehen.

Schubert lächelte ingrimmig: „In die Berge gehen! Sehr gut. Und das Geld dazu? ...“

Lafner ließ aber nicht locker: „Kannst Du einige neue Lieder? Gib sie mir her.“

Der geldlose Krösus zuckte mit den Schultern und übergab Lafner fünf neue Lieder. Dieser rannte wie befehlen fort. Er suchte einen bekannten Verleger auf und verkaufte ihm die fünf Lieder für 15 Gulden. Nun konnten die beiden in die Berge ziehen.

Man schrieb 1838. Schubert war schon zehn Jahre tot, als Lafner wieder einmal mit dem betreffenden Verleger zusammen-

Wenige Minuten vor dem Attentat auf Vizekönig Graziani



Vor wenigen Tagen verübten aufrührerliche Elemente in Addis Abeba einen Handgranatenanschlag auf den Vizekönig Graziani, wodurch dieser und einige Männer seiner Begleitung verletzt wurden. Die Blauwürdigkeit des Verbrechens wurde noch dadurch unterstrichen, daß gerade zu dieser Stunde Vizekönig Graziani anlässlich der Geburt des italienischen Thronerben Geschenke an die Armen von Addis Abeba verteilen ließ. Diese Aufnahmen wurden wenige Minuten vor dem Attentat gemacht. Man sieht auf dem einen Bild den Vizekönig auf der Treittreppe seines Hauses und auf dem anderen die Verteilung der Geschenke an die Eingeborenen.

(Scherl-Bilderdienst-M)